

NAATSAKU POSTIMEES



2017

Kallid Sõbrad,
liebe Freundinnen und Freunde von Naatsaku,

alles ist weiß. Über Nacht sind fast 10 cm Neuschnee gefallen und in feinen Flocken schneit es immer weiter. Das Thermometer zeigt -2° ,



aber es wirkte heute früh doch sehr nass unter den Füßen; die Erde ist noch warm, denn in den letzten Wochen war es meist deutlich über 0° . Es ist Freitag vor dem 1. Advent. Gleich nach den Tierdiensten wurde dem Bullerjahn im Tagesraum tüchtig einge-

heizt und nun sitzen dort Hannah und Wanja, die beiden Freiwilligen, mit frischem Tannengrün und binden Adventskränze und Pjotr, der



vor 3 Jahren für fast 12 Monate hier auf dem Hof gewesen ist und uns jetzt gerade besucht, hat sich dazugesetzt und flickt die Schnittschutzhosen;



da er sie gar nicht kaputt gemacht hat.

Wie jeden Freitag hat Nora unsere beiden Enkelinnen Hannah und Katharina nach Viljandi zur Schule gebracht und kauft nun für uns ein, Kersti hat ihren ersten Arbeitstag in der Sozialstation in Paistu und Martin nutzt mit Moritz, unserem zur Zeit einzigen Jugendlichen, das Wetter aus, um die Werkstatt aufzuräumen.

Und ich selbst habe mir im Neubau den Ofen angemacht, Notizen, Hoftagebuch und Proviant eingesteckt und mich mit Laptop und Kaffeetasse zurückgezogen, um mit Euch auf das Jahr in Naatsaku zurück zu blicken, wieder einmal über unsere Arbeit nachzudenken und vielleicht auch noch einen Blick über die Hecke in die weite Welt, zum Horizont oder in den Himmel zu wagen.

Unser Postimees ist ja so etwas wie ein Fortsetzungsroman. Gerade

habe ich noch einmal in der Ausgabe von 2016 geblättert. Nicht alle Empfänger der diesjährigen Nummer waren im vergangenen Jahr schon dabei. Die Adressliste ist wieder länger geworden – aber einige von Euch werden sich sicher erinnern, dass das letzte Jahr durch ein ständiges Kommen und Gehen gekennzeichnet war und wir, Nora und ich, uns dann ab September eine sechsmonatige Auszeit gegönnt haben. Wir haben keine Jugendlichen aufgenommen



und als Freiwilliger ist nur Arvid hier gewesen. Das hat uns sehr gut

getan und wir sind ihm sehr dankbar, dass er uns durch seine Hilfe diese entspannte Zeit ermöglicht hat. Manches haben wir zu zweit gemacht: unvergesslich sind für mich die vielen Stunden, die Arvid mit mir die Kartoffeln und die Quecke aus der Erde holte – auf die letzte Reihe hatte es dann schon geschneit.

Der Januar war für Arvid sicher gefühlt besonders lang, denn ich gab in Langenberg meinen letzten Unterricht an der Windrather Talschule (Nora und ich sind nun offiziell Rentner) und er versorgte alleine mit Nora, unterstützt von Martin, den Hof mit seinen vielen Tieren. Als kleine Abwechslung bekam Kooraa ein strammes Bullkalb, das wir Kalle taufen. Beide konnten schon bald wieder zur Herde nach draußen, denn der Winter war insgesamt eher mild.



Die tiefste Temperatur war – 12°. Es schneite recht wenig und regnete viel: ein sehr nasses Jahr kündigte sich an.

Mitte Februar ging dann der Jugendhofbetrieb wieder los: Unser En-



kel Marlo kam für 2 1/2 Monate aus Witten und Luka für 6 Wochen aus Molino, einem kleinen Dorf in der Waldei (Russland) - beide brauchten etwa Abstand von der Schule. Außerdem reiste



noch Paul aus Hamburg an, der für 6 Wochen im „Zivihaus“ einzog, sodass Arvid etwas Gesellschaft hatte. Alle drei erlebten unsere dunkle Zeit, in der es eigentlich erst um zehn Uhr richtig hell wird und bereits ab drei Uhr das Tageslicht schon wieder



schwindet und die Sonne nicht über den First des Stalles steigt, sodass unser Hofplatz den ganzen Tag im Schatten liegt. Oft ging es

mit Martin in den Wald zum Bäume Fällen und es wurde auch wieder viel Holz gehackt.



Mitte März kam dann noch Jonah zu uns, der auch schon längere Zeit Kummer mit der Schule hatte; kaum aber war er hier, begann er, eifrig Englisch zu lernen.

Nun wurden die Tage schon wieder deutlich länger und der etwas gleichförmige Alltag wurde durch eine besondere Aktion unterbrochen: Koora und Kalle sollten einen längeren Ausflug machen. Schon Ende 2016 waren wir gefragt worden, ob unsere schöne Kuh eine Hauptrolle in einem Film übernehmen könne. Mit großem Aufwand wird ein in Estland sehr bekannter Roman verfilmt, in dem gleich zu Beginn ein frisch vermähltes junges Paar auf einem Leiterwagen von der Trauung in der Kirche auf den neuen Hof kommend die Nachricht erhält, dass die Kuh, die die Braut mit in die Ehe gebracht hat, gerade im Moor versinkt. Sie wird natürlich in einem dramatischen Kampf gegen die Elemente im letzten Moment gerettet. Nun ist dies selbstverständlich nicht irgendeine Kuh: jeder Este weiß, dass sie jung ist und fast weiß und natürlich „estnisch“, d.h. ohne Hörner. Beim Zuchtverband war



bekannt, dass es davon in ganz Estland genau zwei gibt – eine ist Koora. Zum Casting baggerte Martin ein Loch hier auf dem Hof für eine große Holzkiste mit Einstiegs – und Ausstiegsrampe, die bis zum Rand mit Modder gefüllt wurde und von Koora durchschritten

werden sollte: sie bestand den Test und so führen wir, Koora, Kalle (der musste natürlich mit, denn er wurde noch „gestillt“) Jonah und ich am 7. April an die lettische Grenze zum Set: mehrere Häuser und Schuppen waren stilgerecht aufgebaut, Zäune gesetzt und Wege angelegt worden und es gab überall geeignete Stellen, um im Matsch zu versinken. Am entscheidenden



Drehtag passte alles: morgens hatte es geschneit, die Schutzzelte flatterten im Wind, der über die Felder fegte, und rechtzeitig begann es zu nieseln: auch für die Schauspieler, die Kameralleute, die Tierärztin



... für alle eine ziemliche Herausforderung. Nach jedem Einsatz wurde Koora von mehreren Helfern trocken gerieben und massiert, Wärmflaschen tauchten auf und Decken. Nach 7 Stunden, als es endgültig dunkel wurde,

war die Szene in mehreren Varianten im Kasten und Koora wurde

vom Regisseur persönlich vor allen Beteiligten wegen ihrer großen Geduld gelobt. Kurz nach Mitternacht kamen wir hier wieder auf dem Hof an und



Koora stürzte sich auf das heimatlich duftende Heu.

Anfang April kamen Theo aus Kalifornien, der bei Martin ein sechswöchiges Praktikum machte, und Lukas K., Raphael und Nick, um mit uns Ostern zu feiern. Da Paul inzwischen zu seiner neuen Freundin nach Tallinn umgezogen war, war es gut, dass Moritz, den



ich anfangs bereits erwähnte, Ende April noch zur Verstärkung kam, gerade rechtzeitig, um 400 Fichten zu pflanzen, den Gemüseacker fertig zu bestellen und endlich Mitte Mai Kartoffeln zu legen und Zwiebeln zu stecken. Dabei half auch noch Hannah, die zum Probewohnen gekommen war, und die Atmosphäre so nett fand, dass sie sich entschloss, im Herbst als Freiwillige zu uns zu kommen.

Inzwischen war auch weiterer Nachwuchs eingetroffen: 10 gesunde Kitz von LauLi, Leonie und Trude und 3

Lämmer von Brauni und Berri bevölkerten das Gatter und Nalja hatte eine Tochter, Nonni, zur Welt gebracht.

Einige von Euch haben Magda kennen gelernt, das Patenkind von Noras Großmutter. Sie ist in sehr armen Verhältnissen aufgewachsen, hat ihr ganzes Leben auf der Kolchose geschuftet und gehörte zu den alten Menschen, die den Systemwechsel eigentlich nicht verkraftet haben: Sie war ein fröhlicher Mensch, doch nun wurde sie auf einmal nicht mehr gebraucht und sehnte sich die letzten Jahre, endlich Abschied nehmen zu können. Am 28.



April ist sie gestorben. Das Foto zeigt sie 2007 bei ihrem letzten Besuch auf dem Hof mit Hannah und Nick.



Im Juni gab es viel auf dem Gemüseacker zu tun und doch war Zeit, einige lange anstehende Projekte in Angriff zu nehmen: Moritz und Arvid haben unter der Anleitung von Martin den Unterstand auf der Hausweide neu gedeckt und anschließend noch den Ziegenstall und den kleinen Anbau für die Enten. Gleichzeitig fand wieder ein Vermessungspraktikum statt, bei dem zur weiteren Planung der Entwässerung der Windbruchfläche die im Frühjahr frei geschnittenen alten Gräben vermessen

und die Höhenunterschiede bestimmt wurden.

Recht spät konnten wir mit der Heu – und der Getreideernte beginnen und das auch immer nur in kleinen Portionen, denn es regnete den ganzen Sommer über und dann auch im Herbst sehr regelmäßig, so dass wir immer befürchten mussten, dass die gerade gepressten Ballen doch noch nass werden und die Körner einfach zu feucht sein

würden. Die Wartezeiten haben wir genutzt, um möglichst viel Laubheu zu schneiteln. Wir sind aber auch mal mit dem Canadier in den Sooma Nationalpark gefahren, um zu schauen, wie hoch dort das Wasser steht.

Es fügte sich glücklich, dass Wanja, der zweite Freiwillige, bereits Ende

Juli zu uns kam, sodass Nora und ich nach wenigen Tagen Einarbeitungszeit, Arvid und ihm die Aufgaben übergeben und 10 Tage im Osten von Lettland Urlaub machen konnten.



Als wir wieder auf den Hof kamen, war inzwischen Christoffer eingetroffen, der für drei Monate mit anpacken wollte. Er ist ja Schreiner und so erwartete ihn eine lange Liste von Arbeiten „in Holz,, die er tatsächlich vollständig erledigte: neues Brunnenhäuschen, Hühnerstall (endlich richtig isoliert), Fenster von Stall und Sauna überarbeiten, Fensterbretter am Neubau und Schränke und Arbeitsplatte für die Küchenzeile im Neubau anfertigen – abgesehen von den vielen Kleinreparaturen so mal eben zwischendrin.



Aber auch sonst wurde viel geschafft: der Geräteschuppen bekam ein neues Dach, 201 Schwedenrot wurden sorgfältig, bis in den letzten





Winkel auf den Gebäuden verteilt und der Keller wurde geweißt – hier schon mit der neuen Ernte. Kurz bevor Arvid uns verlassen musste, wurden die ersten Kartoffeln gerodet und eingelagert, sodass er seinen Nachfolgern noch zeigen konnte, wie das am schnellsten geht.



Zwischendrin mussten Nora und Markus „kurz mal“ in Witten nach dem Rechten sehen. Aber das war kein Problem, denn Hannah hatte sich bereit erklärt, für die Mannschaft zu kochen. Da sie das Gemüse immer frisch vom Acker holt, hat es allen immer



so gut ge-

schmeckt, dass wir sie fragten, ob sie nicht auch weiterhin für unser mittägliches, leibliches Wohl sorgen wolle. Dazu war sie bereit und so teilen sich seitdem Nora und Hannah diese Aufgabe, wofür Nora sehr dankbar ist.



Bald fiel der erste Schnee, sodass die weitere Ernte für unsere beiden Helfer manchmal etwas mühsam war. Erst spät wurden die Äpfel

gepflückt und gesammelt und kurz entschlossen noch im November fast 100l Saft gepresst.

Inzwischen hatten auch die Arbeiten im Wald wieder begonnen: Es



wurde sehr viel hoch entastet und Fichten, Eichen und Birken freigestellt. Im Wald stand überall das Wasser. Daher war es gut, dass Hannah und Wanja auch noch einige hundert Meter alter Gräben reinigten und mit dem Spaten vertieften, so-



dass wenigstens etwas abfließen konnte.

Da Jonah sich im Sommer entschlossen hat, wieder zur Schule zu gehen, ist Moritz „als Jugendlicher“ seitdem alleine auf dem Hof.



Das scheint ihm zum Glück nicht so viel auszumachen, was wohl vor allem daran liegt, dass er so gerne in der Werkstatt arbeitet.



Zunächst hat er, etwas unterstützt von Martin, ein altes Motorrad von Freunden hier aus der Nachbarschaft wieder „ans Laufen gekriegt“ und anschließend sorgfältig restauriert.

Dann brachte ihm seine liebe Mutter eine größere Maschine „vorbei“. Diese wurde incl. Motor und Getriebe zerlegt, viele Teile mussten ausgewechselt und alles wieder zusammengebaut werden. Das kostete viel Zeit, die Moritz oft alleine bis spät in die Nacht in der Werkstatt zubrachte – nun läuft sie wieder, was allerdings regelmäßig kontrolliert werden muss.

Ansonsten arbeitet Moritz oft mit Martin zusammen. Er versorgt mit ihm die Ziegen und hilft ihm viel in der Werkstatt. Martin ist ja weiterhin für die gesamte Maschinenarbeit zuständig. Ohne ihn würde das ganze Projekt hier nicht laufen, denn er springt auch sonst ein, wo es notwendig ist – gerade montiert er neben mir die Schienen für die Schubladen. Dann ist die Küche endgültig fertig und damit unsere Komfortwohnung hier im Neubau. Wir verleihen sie gerne an Interessenten, die mal einige Wochen mit beliebig intensivem Kontakt zum Hof hier leben wollen. Schon in diesem Jahr haben sich immer wieder Gäste in den schönen hellen Räumen sehr wohl gefühlt.



Als es im Herbst immer kälter und nasser wurde, haben wir von Miko Abschied genommen. Immer häufiger musste er sich wegen seiner gichtigen Fußgelenke hinlegen und konnte schließlich kaum noch aufstehen. Für uns gehört er gefühlt von Anfang an zu Naatsaku. Sein Kauf wurde

ja von der ersten Klasse der Windrather Talschule gesponsert, die hier als 8. Klasse ein Praktikum machte. Er war gutmütig, willig und

lernte sehr schnell. Es bleiben viele schöne Erinnerungen an die Arbeit mit ihm.

...

Inzwischen sind fast zwei Wochen vergangen, Nora hat heute Geburtstag, gestern war Neumond und endlich friert es richtig und gerade wird es hier im Raum ganz hell: die Sonne steigt über die Baumwipfel und scheint mir direkt auf den Schreibtisch.

Vor zwei Stunden ist Kersti nach Tallinn aufgebrochen, um an einer Infoveranstaltung des Landwirtschaftsministeriums zur Sozialen Landwirtschaft teilzunehmen. Da sie ja ihre Diplomarbeit in Sozialer Arbeit über den Jugendhof Naatsaku gemacht hat, ist sie bestens vorbereitet, dort über unser Projekt zu berichten. Ich bin gespannt, was sie abends erzählen wird, denn es ist ja die Frage, was man unter Sozialer Landwirtschaft verstehen soll. Ist das nicht ein Pleonasmus, d.h. ist es nicht doppelt gemoppelt, denn ist nicht die Landwirtschaft per se immer sozial?

Das war sie einmal, aber sie ist es eben nicht mehr. Sie ist sowohl als Teil unserer Gesellschaft aber auch rein äußerlich „geografisch“ der Bereich, in dem die Menschen heute am wenigsten sozial sein können, denn sie sind schlicht nicht mehr vorhanden: Auf den Äckern und in den Ställen sieht man keine Menschen mehr, sie sind in den letzten 150 Jahren fast überflüssig geworden. (Dasselbe gilt übrigens für die Forstwirtschaft, die darum im Folgenden immer mit dazugedacht werden kann.) Die Menschen sind zu teuer, der Einsatz von Maschinen, Kunstdünger und Gift verspricht mehr Profit – was, wie wir wissen, nur stimmt, wenn man weder die Endlichkeit der Rohstoffvorräte noch die negativen Langzeitwirkungen auf die Gesundheit der Erde und ihrer Bewohner berücksichtigt.

Dieses Szenario war der Hintergrund für eine Arbeitswoche auf dem Schwalbenhof bei Idar-Oberstein zum Thema Soziale Landwirtschaft, an der ich Mitte November teilnehmen konnte. Gemeinhin fasst man unter diesem Sammelbegriff sämtliche Einrichtungen zusammen, in denen Menschen, die heute normalerweise nicht mehr auf

einem Bauernhof sind, auf irgendeine Weise von einem Aufenthalt „auf dem Lande“ profitieren:

Typische Beispiele sind die Dorfgemeinschaften, in denen schon seit Jahrzehnten Menschen mit Betreuungsbedarf leben und arbeiten, aber auch für psychisch Kranke, Langzeitarbeitslose, Jugendliche und alte Menschen und seit zwei Jahren auch für Asylsuchende gibt es immer mehr Projekte in der Landwirtschaft. Zudem wären die Praktika vor allem der Waldorfschulen und die vielfältigen Angebote der Schulbauernhöfe hier zu nennen und nicht zuletzt die Möglichkeit, sich in den Ferien oder am Wochenende zwischen Getreidefeldern, auf denen sich die Ähren im Winde wiegen, spazieren gehender Weise zu erholen.



Für jede dieser Initiativen gilt: kein Mensch würde sich für ihre Verwirklichung eine „Gegend“ aussuchen, in der auf 20ha großen Schlägen, die von Betonpisten gesäumt sind, im Wechsel Mais und Hafer und vielleicht noch Raps angebaut wird. Jeder, der die Landwirtschaft nicht nur als günstiges Setting nutzen will, um noch ein zusätzliches Einkommen zu generieren, weiß, dass solche Projekte nur in einer vielfältigen, ganzheitlichen, nachhaltigen, eben ökologischen Landwirtschaft gedeihen. Ja, man ahnt, dass die Menschen, die hier leben und evtl. arbeiten, umso mehr davon profitieren, je mehr die Anleiter, die Verantwortlichen die Arbeit mit Stein, Pflanze und Tier als eine Kulturaufgabe verstehen und dieses erlebbar werden kann.

Und hier – ich kürze den Bericht etwas ab – schlossen sich nun ganz grundsätzliche Überlegungen zu der Frage an: ist eine Neubegründung, eine echte Weiterentwicklung hin zu einer neuen Landwirtschaft, die wir wieder sozial nennen können, möglich ohne eine Wesenserkenntnis der „Partner“, mit denen wir dabei kooperieren wollen? Wie schwer es ist, sicher zu sein, dass wir es in einem Tier oder gar in einer Pflanze tatsächlich mit einem *Wesen* zu tun haben, wird

für mich immer wieder deutlich, wenn ich ganz bewusst z.B. in die Augen einer Kuh blicke: aus der Begegnung, die ich mit ihr habe – meine zu haben? - wird im nächsten Moment ein Sturz ins unheimlich Bodenlose, ich verliere den Halt. Ist da „was“ oder ist da doch nichts? ... auch beim konzentrierten Blick in das Auge eines Menschen kann es uns so gehen – oder?



Im Gespräch machten wir uns klar, dass uns, wenn wir nicht selbst eine „belastbare“ Erkenntnis von der Wesenhaftigkeit einer Kuh haben, auf die Dauer niemand abnehmen wird, dass sie nicht doch nur ein im Prinzip austauschbares Teil des Melkstandes ist, in dem sie in ihr Schicksal ergeben regelmäßig ihre Milch abgibt, und wir auch niemanden von irgendwelchen Gesichtspunkten für eine ihrem Wesen gemäße Haltung werden überzeugen können.

An dieser Stelle hätte ich nun gerne wieder ein schönes Gedicht, einen Spruch, eine Lebensweisheit eingefügt, etwas, das mein Sinnen auf den Punkt bringt, mein Stimmung einfängt und sie an Euch weiterleitet. Als erstes fiel mir das schöne Gedicht von Pietro Antonio Metastasio (1698-1782) ein, das Josef Beuys bei seiner letzten Rede zur Verleihung des Wilhelm – Lehmbruck - Preises gesprochen hat. Obwohl es, finde ich, nicht ganz passt, füge ich es ein, denn es ist für jemanden, dem Worte etwas bedeuten, bei anderer Gelegenheit vielleicht eine Hilfe:

*Schütze die Flamme.
Denn schützt man die Flamme nicht,
ach, eh man's erachtet,
löscht leicht der Wind das Licht,
das er entfachte.
Brich dann Du
ganz erbärmlich Herz
stumm vor Schmerz.*

Weder bin ich in dieser etwas melancholischen Stimmung, noch habe ich den Eindruck, dass es reicht, die letzten „Reste“ dessen, was unsere Vorfahren über Jahrtausende in der Zusammenarbeit mit der Natur an Kultur entwickelt haben, nur zu schützen. Natürlich ist es



wichtig, Museen einzurichten, Tiere und Pflanzen in Archiven zu hüten und alte Arbeitstechniken zu dokumentieren. (Erkennt Ihr links den „Knoten“, mit dem die Garben rechts gebunden wurden?) Ich denke aber, es



geht mehr darum, in die Glut zu pusten, dass die Flammen wieder größer werden und ein Feuer in die Zukunft hinein entfacht wird. Insofern gibt das geflügelte Wort

„Die Angst vor einer Zukunft, die wir fürchten, können wir nur überwinden durch Bilder von einer Zukunft, die wir wollen!“

von Wilhelm Ernst Barkhoff (1916 -1994), dem Mitbegründer der GLS Gemeinschaftsbank, meine Stimmung schon besser wieder.

Es gibt sie überall, die Initiativen von Menschen, die aus einer tiefen Sehnsucht heraus, wieder enger mit der Natur zusammen arbeiten zu können, nicht nur eine Zukunftsvision entwickeln, sondern auch versuchen, ihren Traum zu verwirklichen. Gerade haben wir von einer Gruppe von mehreren Familien gehört, die im Südosten von Estland, wo auf dem Lande der Boden noch relativ billig ist, ein Ökodorf gegründet haben. Sie haben einige alte leer stehende Häuser gekauft und wollen dort nun gemeinsam die Ärmel hochkrepeln. Wichtig ist ihnen, dass sie möglichst wenig fossile Energieträger verbrauchen – sie arbeiten darum viel mit dem Pferd – und dass sie selbstbestimmt tätig sind. Die Mehrarbeit nehmen sie dafür gerne in Kauf.



Nur wenige von uns werden auf die Elektrizität verzichten wollen, „nur“ damit der Strom nicht quer durch den schönen Sonnenaufgang fließt. Aber jeder kann auf die eine oder andere Weise in seiner Umgebung einen zarten Keim einer wieder sozialer werdenden Landwirtschaft unterstützen. Wie gesagt: es gibt sie überall.

In diesem Sinne einen herzlichen Dank allen, die uns hier auf Naatsaku im vergangenen Jahr wieder geholfen haben, eine gesegnete Weihnacht und ein gutes Neues Jahr

Eure

Nora Markus Kersti Martin

*Jugendhof Naatsaku
Naatsaku Noortetalu*

*Nora, Markus, Kersti und Martin von Schwanenflügel
Suuga*

EST 69104 Karksi-Nuia sjsk

Tel.: 0037 243 58100

Email: naatsaku@hotmail.ee Internet: www.naatsaku.com